



Finde den Reporter: Unser Mann in der W6c.

Täglich grüsst das Wissenstier

Die Kantonsschule Alpenquai in Luzern ist 40 Jahre alt. Grund genug, unseren Reporter nochmals für drei Tage hinzuschicken. Hier sein Bericht, auch zum Mitmachen. *Von Christoph Fellmann*

«Was wird das für eine Generation? Eine harte oder nur eine rohe? Ich sage kein Wort mehr und gehe ins Lehrerzimmer.»
(Ödön von Horvath, «Jugend ohne Gott»)

Ich bin wieder 18 Jahre alt. Ich besuche die sechste Klasse der Kantonsschule, und ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon der Mensch spricht, der da vorne auf und ab geht. Auf dem Plastikboden klopfen seine Schuhe wie das schlechte Gewissen. «Marco, haben Sie das notiert?», hallt die Frage durch das Zimmer, und ich bin froh, dass es nicht mich erwischt hat, denn auch ich habe nichts aufgeschrieben, dachte mich vielmehr gerade ins Geäder der Äste am Baum vor dem Fenster zu vertiefen. Ich blinzte. Die Sonne scheint. Ich sitze im dritten Stock des Nordtrakts, Zimmer R3.5, und ich reisse mich zusammen. Konzentriere mich. Blicke auf die vollgekratzte Orange vor meiner Pultnachbarin, dann weg. «Was kann ich hoffen?»

Kant erwischt mich, als mein Auge gerade wieder am äussersten Ast der Baumkrone angelangt ist und hinunter springen wollte zum küssenden Paar auf dem Platz. Kant, Immanuel. Philosoph und Stoff der nächsten Prüfung. Mit Popper, sagt die Lehrerin.

- Popper? (Hihi.)

- Karl Popper.

Ich erinnere mich an Kant. Aber ich muss scharf nachdenken, ob ich mich auch an einen Philosophieunterricht erinnere. Daran, mich dort mit den grossen Menschheitsfragen befasst zu haben. Wer bin ich? Fehlt heute jemand? Was kann ich wissen? Gibt es Fragen bis hierhin? Und nochmals: Was kann ich hoffen?



Noch zehn Minuten bis zum Gong. Nein, ich erinnere mich nicht. Ehrlich, alles ausgelöscht. In Wahrheit bin ich 37 Jahre alt, ich weiss nicht, was ich wissen kann, und der Fragen werden immer mehr. Sicher ist: Ich war schon mal hier. Ich kenne das genau, da, der kurze, graublauere Vorhang über dem Oblicht zum Innenhof, einen Drittel zugezogen.

Ich war hier vor 20 Jahren. Kantonsschule Alpenquai, Wirtschaftsgymnasium, Klasse W6c. Ein Jahr später die Matura, eine Plage dauerte damals noch so lange, wie's in der Bibel geschrieben steht. Im Juni 1989 war alles vorbei. Meine letzte Erinnerung an die Schule datiert von der Maturafeier: Ein Mitschüler kam, als alles vorbei war, ins Sinnieren: Im Grunde genommen seien es doch schöne Jahre gewesen. Der Abend war warm, und wir standen noch ein bisschen rum, bis wir für immer verschwanden. Die Nostalgie für diese Schule hat mich bis zum heutigen Tag nicht eingeholt. Vielleicht kommt das ja noch. Wenn ich im Pflegeheim sitze und durch die unscharfen Bäume vor dem Fenster auf mein Leben starre. Oder in den drei Tagen, die vor mir liegen. Mal sehen.

1. Tag: Der Sinn für den Raum. Mal schnuppern. Dieses Schulhaus, das ist zunächst ein Geruch. Halb Putzmittel, halb Teenager, schwer zu sagen. Der Dampf der Tage. Jahrzehnte alt. Ich erkenne ihn gleich wieder und beschliesse, in der Kantine noch einen Espresso zu trinken. Während der Automat die braune Sosse plätschern lässt, lese ich: «Gemäss Haus- und Verkehrsordnung ist es untersagt, Kaffeebecher aus der Kantine mitzunehmen. Versuchsweise ist es gestattet, die Becher bis zum Mittelausgang Verbindungstrakt Seeseite mitzunehmen.» Potztausend, denke ich, die Vorschriften werden gelockert. Dass ich das noch erleben darf. Ich trage den Becher aus der Kantine und die Treppe hinauf. Im Zimmer V2.11 werde ich zur Geografie erwartet. Dass die Schülerinnen und Schüler, die ein paar Minuten vor Beginn der Lektion schon da sind, in die Bücher starren, kann nur eines bedeuten: Ich sitze in der Tinte.

Die korrigierte Prüfung zur Entschuldungsproblematik (Teil I) und zur wirtschaftlichen Entwicklung in Südostasien (Teil II) erreicht mich ein paar Tage später per Post. 10,5 von 18 möglichen Punkten, Note 4,1. Begleitet von ein paar aufmunternden Worten des Geografielehrers: «Bedenken wir, dass Sie das

Dossier nicht zur Vorbereitung hatten, eine sehr gute Leistung. Mit einer guten Portion Allgemeinwissen ist man im Leben doch schon gut bedient.» Ich bin etwas ratlos, was ich davon halten soll. Zeit darum für unsere erste Aufgabe an die Leserinnen und Leser.

LeserInnenaufgabe 1: Diskutieren Sie die folgenden Thesen

1. «Wir lernen nicht für die Schule, sondern fürs Leben.»
2. «Wir lernen im Leben nichts, das wir nicht bereits aus der Schule kennen.»
3. «Das allgemeine Wissen ist das Gegenteil von Wissen und müsste eigentlich Dumpfe Ahnung heissen.»

Die Klasse 6Wc besucht zwölf Fächer. Der Unterricht ist wie ein Postenlauf, und der führt für jedes Fach in ein anderes Zimmer, hin und zurück und quer durch die Gänge. In jeder Pause schlingern die Klassen ungeordnet, laut und doch wie ferngesteuert durchs Schulhaus, um beim Schlag des Gongs ins richtige Zimmer zu schlüpfen, bereit zur Nahrungsaufnahme. Dann säugt das grosse Wissenstier eine Dreiviertelstunde lang seine 1800 Kinder. Maul auf, Augen zu. Das ist manchmal ein friedliches Bild, wenn die ganze Klasse still und konzentriert ihre Notizen aufs Papier hakelt; – gelegentlich, am Ende eines Tages, am Ende einer Woche, fühlt man sich auch schon mal gemästet. Als Amuse-bouche gibt's heute vormittag den ersten Happen Französisch. Ich bilde Bedingungssätze. Besser: Würde sie bilden, wenn ich noch wüsste, was das ist. Na also, geht doch.

LeserInnenaufgabe 2: Französisch

Übersetzen Sie: Wenn die Elektrizität nicht erfunden worden wäre, würden wir immer noch mit Kerzen Licht machen. (Lösungen am Ende des Textes.)

Am Mittag Gratin, Salat und Baguettes mit Cantadou im Treibhaus. Hier hat's nur wenige Kantischüler. Die meisten essen im Solo-Markt, im Schönbühl, oder sie fahren am Mittag nach Hause. Ich bin mit Meredith, Christian und Simon da, mit dreien, denen die Tage bis zur Matura lang geworden sind. Der Zählfluss der immer gleichen Wochen, Tage, Doppelstunden und Minuten kann mürbe machen. Der viele Stoff, natürlich. Und doch sind es nicht die drei, die im Unterricht durchhängen. Sie sind präsent, melden sich auch mal, stellen Fragen. Überhaupt scheint mir, hier sitze eine pragmatische Generation auf der Schulbank. Junge, unhysterische Leute. Die sind mir am sympathischsten, die so sind, wie ich mir heute wünsche, wäre ich damals gewesen. Das ist dumm, aber vermutlich normal.

Mehrere Schülerinnen und Schüler erzählen mir, sie gingen wieder gern zur Schule, seit das Ende in Sicht ist und die Matura näher rückt. Sie messen die Schule



daran, was sie ihnen nützt, und es ist nun mal nützlich, in weniger als einem halben Jahr den Schein in den Händen zu halten, der einem die Türen zu fast allen höheren Schulen öffnet. Mir scheint das vernünftig, heute. Erst recht, als ich in unserer 89er-Maturazeitung blättere, die «Prawda» hiess und in der wir die Schule als ein von post-stalinistischen Apparatschiks geleitetes Arbeitslager schilderten. (Das ist Quatsch, klar; wenn ich aber an unseren damaligen Rektor und Wirtschaftslehrer denke, werde ich ganz unversöhnlich und vermute, dass wir schon richtig lagen. Auch wenn im Rückblick die Langeweile das grössere Problem war als die Despoten).

Der Chefredaktor unserer Maturazeitung arbeitet heute als Pressesprecher bei der Kantonspolizei Zug. Das verleitet mich, die Mitglieder meiner Klasse zu googeln. Eine Idee, die ich nicht weiterempfehlen kann. Nämlich stosse ich auf den Passivkassier der Spielsektion Unteroffiziersverein Zürich. Ich finde aber auch einen Manager in einer deutschen Life-Science-Firma, einen Berater bei Price Waterhouse Coopers, den Chefdelegierten des Roten Kreuzes in Sri Lanka. Eine Traineein für Nordic Walking und einen Juristen. Rund die Hälfte ist unauffindbar. Einer, weiss ich, hat bis vor kurzem Geschichte studiert. Von einem anderen weiss niemand, was er eigentlich treibt. Zusammengefasst, ist aus uns ein Ausschnitt der Gesellschaft geworden. Ist das tröstlich oder deprimierend? Ich weiss es nicht. Aber ich beginne endlich, Kant falsch zu verstehen («Was kann ich hoffen?»).

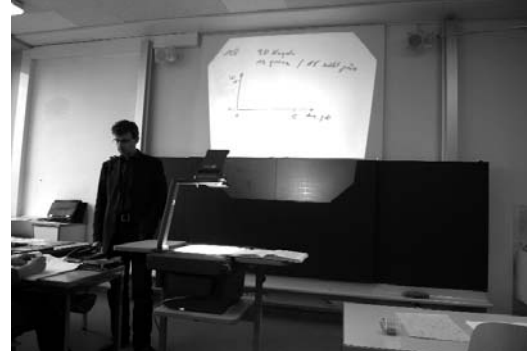
«Ist alles nachvollziehbar für alle?» Die Philosophielehrerin blickt um sich. Die Klasse aber hat sich sofort tot gestellt. Ich bin jetzt eins mit meiner Umgebung. Jeder Mensch hat einen Sinn für den Raum, hat die Lehrerin mit Kant gesagt. Etwas befindet sich rechts von ihm, etwas links, etwas hinter, und etwas befindet sich vor ihm. Der Gong schlägt.

Der Klang einer Klasse, eine Sekunde nach dem Gong, das ist ein schönes Geräusch. Ich höre ihm zu, es ist mir wunderbar vertraut.

2. Tag: Die Verrohung der Jugend.

- Was sind Amazonen?
- So Kriegerfrauen. Haben die nicht nur eine Brust?
- Ja, Marco, sag es laut.
- Kriegerfrauen! Haben die nicht nur eine Brust?
- Richtig. Woher kennen Sie die?
- Computergame.

Wir sitzen im Deutschzimmer. Es ist kurz nach acht, aber auf den Pulten steht schon jetzt die Pause bereit. Schokodrinks, Cola, Brötchen, Müsliriegel, Budgetkaugummi. Es sei hier, raunt mir mein Banknachbar zu, fast so schlimm wie in der Physik. Aber ich sitze ja auch nicht vorne bei denen, die mir später sagen werden, ihnen gefalle das Buch, über das hier gesprochen wird: «Jugend ohne Gott» von Ödön von Horvath (hatten wir damals auch). Die meisten sagen, es sei langweilig. Gut, das hat was. Horvaths Theaterstücke sind besser (hatten wir damals auch nicht). Sowieso ist die Klasse heute zwar nicht destruktiv, nein, aber etwas störrisch. Sie macht Notizen. Aber die Versuche der Lehrerin, eine Diskussion in Gang zu bringen, prallen ab an einer Mauer des Desinteresses.



- Haben Sie noch etwas herausgefunden, Jana?
- Nein.

- Was heisst das, Verrohung der Jugend? Christian?
- Dass sie nicht mehr selber denkt.

Die Flyer der «Aktion Freiraum», die Meredith verteilt hat, schlüpfen als Lesezeichen in den Horvath, und die Klasse wechselt ins Englisch. Simon, der ein Jahr in den USA die Schule besucht und hier leichtes Spiel hat, packt, während sich die Klasse noch an den Passivsätzen abarbeitet, seine neuen Nike-Sporthandschuhe aus. Ich blättere im Lehrbuch. Stosse auf Gender-Themen. Sowieso ist in der Englisch-Didaktik offenbar nicht mehr die Familie Boring vom Land angesagt, die in London nach dem Bahnhof fragt. Es gibt im Buch jetzt sexy Diskussionsanstösse und Farbfotos von Leuten in Freizeit-sportklamotten. Time flies, as the English say. Das hat unser Englischlehrer immer gesagt. Ich glaube, er ist inzwischen pensioniert.

LeserInnenaufgabe 3: Englisch

Übersetzen Sie: *Man hat mir soeben sehr viele Informationen geschickt.*

Den Nachmittag verbringen wir im Pavillon bei Wirtschaft und Recht. Heute: Buchhaltung. Ich schaue dem Turnunterricht zu, der nebenan mit Seilhüpfen gerade seiner ersten Erschöpfung entgegentaumelt. Vor mir steht die erste Lehrerin, die es wagt – oder eher: sich einen Spass daraus macht – mich aufzurufen. Ich habe Glück. Nach einer Stunde mit externen und internen Jahresgewinnen, von denen ich so gut wie nichts verstanden habe, fragt sie mich nach dem Cash Flow. Das ist leicht.

- Gewinn vor Abschreibungen.
- Gut. (Killerpause.) Aber warum berechnet man den überhaupt?

Ich denke: Gute Frage. Was weiss ich. – Ich verstehe schon lange nichts mehr von Wirtschaft. Dafür bin ich nicht zuständig. Ich sage:





- Ähem. Weil es sich bei Abschreibungen ja bloss um eine Buchung handelt und nicht wirklich Geld aus der Kasse abfliesst?

Das ist richtig, und fast ein wenig stolz überlasse ich das Ausrechnen den anderen. Sie wird es nach dieser Performance nicht mehr wagen, mich aufzurufen. Den Rest der Doppelstunde ziehe ich wie einen Film rein, zappe zwischen dem Kennzahlenwahnsinn, der auf dem Hellraumprojektor tobt, und dem Fussballspiel gegenüber in der Turnhalle.

LeserInnenaufgabe 4: Wirtschaft

Wie nennt man Güter, bei denen trotz steigendem Einkommen die Nachfrage zurückgeht?

3. Tag: Die Relativität von allem. Hat sich diese Schule in den letzten 20 Jahren verändert? So wahr ich hier nach 20 Jahren sitze: Nein. Zwar hat mich Prorektor Imhof über eine lange Reihe von Reformen orientiert. Vieles ist neu organisiert, gelegentlich vermutlich zum Besseren. Wenn sich aber hinter einer Klasse die Tür schliesst und das Manna des Wissens verfüttert wird, ist alles wie immer. Der Person, die vorne steht, wird die Zeit kurz, denen, die in den Bänken sitzen, wird sie lang. Das ist eine Art Physik. Das ist aber auch eine Art Komik, wie Anspruch hier und Zuspruch da in aller Freundlichkeit auseinanderklaffen.

Und es ist eine Art Wunder, dass gelegentlich Konzentration dabei herauschaut, eine schlaue Frage, eine Diskussion. Natürlich: Gewisse Fächer sind anfälliger fürs Klaffen als andere, und einige Lehrerinnen und Lehrer sind begabt fürs Wunder, andere weniger.

LeserInnenaufgabe 5: Physik

Drei Raumschiffe bewegen sich mit konstanter Geschwindigkeit und gleichen Abständen hintereinander durch den tiefen Weltraum. Die Astronauten wollen wissen, wie schnell sie fliegen. Darum sendet das mittlere Schiff einen Lichtblitz aus. Sie möchten die Geschwindigkeit daraus erschliessen, um wie viel später das Signal beim vordersten Raumschiff (das sich vom Signal wegbewegt) ankommt als beim hintersten (das sich auf das Signal zubewegt). Funktioniert das?

Den besten Unterricht erlebe ich am letzten Tag. In der Geschichte zettelt der Lehrer eine anspruchsvolle Diskussion über 9/11 an. Und in der Physik gelingt dem Lehrer das, wie mir scheint, grosse Wunder, so etwas wie eine Arbeitsatmosphäre zu kreieren. Physik sei nur nachvollziehbar, sagt er mir, wenn man ihre Gesetze von Grund auf selber durchdenke. Das leuchtet mir ein, und als die Klasse am Ende der Doppelstunde mit ihren Arbeitspapieren wieder im Klassenzimmer einläuft und die Lösungen diskutiert, habe ich den Eindruck, sie habe die Relativitätstheorie verstanden. Ein Eindruck, der, ich weiss, sich spätestens an der nächsten Prüfung relativieren wird.

Mathematik am Freitagnachmittag hingegen, das hingegen ist irgendwie traurig. «Was ist die Binominalverteilung?», fragt der Lehrer, anknüpfend an der letzten Lektion vom Montag. Doch über die hat sich ein dichter Wissensnebel gelegt. Die Frage senkt sich noch vor der ersten Bankreihe auf den Boden und stirbt ab.

«Sagen Sie etwas», sagt der Mann vorne, und es klingt, als sitze er im Kontrollraum der NASA und habe gerade den Kontakt zur «Atlantis» verloren. Ich blättere verstohlen im genderfreien Algebrabuch, denke aber heimlich an jenen Volkswirtschaftslehrer zurück, der in einer ähnlichen Situation die Hände über dem Kopf zusammenschlug und der Klasse gestand, er wisse jetzt: Er habe den Beruf verfehlt.

Hier und heute gelingt die Kontaktaufnahme dann doch noch, und die Klasse ackert sich durch ein paar Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Sowas will automatisiert sein, vor der Matura. Der Taschenrechner ist beeindruckend und kann Tetris; ich bin froh, meinen TI 30 nicht mitgebracht zu haben, ich hätte damit schlecht ausgesehen neben den TI-200-Kolonnen vor und hinter mir.

LeserInnenaufgabe 6: Mathematik

In einem Topf befinden sich 30 Kugeln, 12 davon sind grün. Es wird 15 Mal eine Kugel gezogen (und danach wieder zurück in den Topf gelegt). Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass in diesen 15 Zügen sechs grüne Kugeln gezogen werden?

Der Gong, es ist 15.05 Uhr. Die Sonne scheint. Ich bin wieder 18 Jahre alt und habe frei. Ich stuhle auf und gehe.

Text: Christoph Fellmann

Bilder: Franca Pedrazzetti, Christoph Fellmann

Die Lösungen: 2. Si on n'avait pas inventé l'électricité, on s'éclairait toujours à la bougie. 3. I've just been sent a whole lot of information. 4. Inferiore Güter [z.B. Erbsen]. 5. Nein. 6. 20,7 %.

ANZEIGE

